

Taizé – Einblicke in einen ständigen Neuanfang

Frère Wolfgang

Mit der Gründung der Communauté de Taizé vor sechzig Jahren wollte Frère Roger dazu beitragen, die Zerrissenheit unter den Christen und die Konflikte in der Menschheit zu überwinden. Hunderttausende von Jugendlichen aller Erdteile kommen heute nach Taizé, um zu beten und den Mut zu finden, Menschen der Versöhnung zu sein. Ihr »Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde« führt sie zusammen mit den Brüdern von Taizé in viele Teile Europas und auf die anderen Kontinente. Er bleibt nach vorne offen.

Am Morgen des 28. Dezember 1999 trafen stundenlang Sonderzüge im Warschauer Hauptbahnhof ein. Zehntausende von Jugendlichen aus ganz Europa verteilten sich auf die Stadt und ihr Umland. Es war, als wollte die Sonne die Ankömmlinge für das 22. Europäische Jugendtreffen auf dem von Taizé ausgehenden »Pilgerweg des Vertrauens« ermutigen. Tausende junger Polen hatten wochenlang das Treffen in 180 Kirchengemeinden vorbereitet, zehntausende Familien erwarteten ihre Gäste, die quer durch Europa angereist waren. Bald darauf fanden sich die jungen Europäer in den Gemeinden wieder, wo sie mit Tee und Kuchen bewirtet und mit der Adresse ihrer Gastfamilie versehen wurden. Es war ein starkes Zeichen der Gastfreundschaft, dass alle Teilnehmer in Familien wohnen konnten. Niemand vermag die ungezählten Gespräche, Erfahrungen, Überraschungen, das Lachen, das Reden mit Händen und Füßen und auch manchen Augenblick der Stille, der mehr als Worte sagte, zusammenfassen. Viele Gastfamilien begleiteten die Jugendlichen zu den Morgengebeten in den Kirchengemeinden und zu den gemeinsamen Mittags- und Abendgebeten. An den Vormittagen in den Gemeinden spielten Menschen, die von ihrem Engagement am Ort berichteten, eine große Rolle. Unter ihnen manche, die aus der polnischen Geschichte, u. a. vom Wiederaufbau Warschaus nach dem Zweiten Weltkrieg erzählten.

Die Gebete am Mittag und Abend fanden in einer Sporthalle statt und in vier beheizten Großzelten, die eigens aufgestellt worden waren. In den kaum erhellten Räumen zogen Ikonen und große Stoffbahnen den Blick an. Der Ablauf der Gebete war einfach: Es erklangen Gesänge, dann wurde ein Bibelvers vorgelesen, gefolgt von einer Zeit der Stille. Während der Abendgebete sagte Frère Roger stets einige Worte. An den Nachmittagen schlossen sich an eine kurze Bibeinführung für alle eine Reihe von Treffen mit verschiedenen Themen an: »Wie erkenne ich, welchen Ruf Gott an mich richtet?«, »Was können wir gegen die Gewalt unter Jugendlichen tun?«, »Wirtschaft vor der Frage: Gesetz des Stärkeren oder Dienst am Menschen?« oder »Aus dem Evangelium leben und für die Gesellschaft Verantwortung tragen (Berufsleben, Engagement in der Politik usw.)«.

Der Warschauer Erzbischof Kardinal Glemp und der polnische Premierminister Jerzy Buzek nahmen – neben dem Apostolischen Nuntius, orthodoxen, lutherischen, reformierten und methodistischen Bischöfen, der Senatspräsidentin, dem Parlamentspräsidenten und dem Warschauer Oberbürgermeister – an einem Abendgebet teil. Sie deuteten in ihren Grußworten die Europäischen Jugendtreffen in Taizé wie anderswo. Kardinal Glemp:

Die Communauté de Taizé ist seit vielen Jahren mit jungen Polen auf einem Weg in gegenseitigem Vertrauen. An Taizé beeindruckt mich die Offenheit der Communauté, ihr weiter Horizont. Sie ermöglicht es Jugendlichen, sich Gott gegenüber zu öffnen, ihm in der Stille zu begegnen und auch in den anderen Menschen, gleich welcher Nationalität, Konfession, Rasse oder aus welchem Kulturkreis. Frère Roger ist nicht nur einer Ökumene verbunden, die darin besteht, dass sich die gespaltenen christlichen Konfessionen annähern. Frère Roger geht tiefer: Er möchte die Fülle Gottes zeigen, mit der die Fülle des Menschen einher geht.

Und Premierminister Jerzy Buzek, evangelischer Christ, merkte an:

Jugendtreffen wie die von Taizé sind eine Zeit des Innehaltens. Es spielt keine Rolle, wer gekommen ist, aus welchem Land er kommt und welcher Glaubensgemeinschaft er angehört. Ich teile voll und ganz die Meinung, nach der in Taizé keine langen Reden über die Ökumene gehalten werden; sie wird dort ganz einfach gelebt.

»Du bist nicht mehr allein«

Taizé ist im Kern eine monastisch lebende Gemeinschaft von Brüdern, die sich in ihr für das ganze Leben engagieren. Der Name eines kleinen Dorfes in Südburgund steht heute für die ökumenische *Communauté de Taizé*, der mehr als 100 Brüder aus 25 Nationen angehören – Katholiken und Christen verschiedener evangelischer Kirchen. Gründer der Gemeinschaft ist Frère Roger, der 1915 in der Schweiz als Sohn eines reformierten Pastors zur Welt kam. Stark beeinflusst wurde er durch seine Großmutter, die während des Ersten Weltkriegs Menschen auf der Flucht beherbergte und zu der Überzeugung kam, dass sich wenigstens die getrennten Christen versöhnen sollten, um einen neuen Krieg zu verhindern. Sie vollzog diese Versöhnung für sich selbst, indem sie den katholischen Gottesdienst besuchte, ohne ihren evangelischen Ursprung zu leugnen.

Ihr Vorbild im sozialen wie im ökumenischen Engagement führte Frère Roger in den dreißiger Jahren zu einer persönlichen Gewissheit. Rückblickend sagt er:

Meine Jugend lag in einer Zeit, in der es viele Risse und Auseinandersetzungen quer durch Europa gab. Ich fragte mich: Gibt es auf unserer Erde einen Weg, der so weit führt, alles vom anderen zu verstehen? Es kam ein Tag, den ich datieren kann, an einem Ort, den ich beschreiben könnte, als ich einen Entschluss fasste. Ich sagte mir: Wenn es diesen Weg gibt, beginne bei dir selber und engagiere dich, um alles von jedem Menschen zu verstehen. An diesem Tag hatte ich die Gewissheit, dass dieser Entschluss endgültig sei und bis zum Tod gelten würde.

Als der Zweite Weltkrieg durch Europa tobt, trägt er sich mit dem Gedanken, eine klösterliche Gemeinschaft ins Leben zu rufen, ein Gleichnis der Gemeinschaft und der Versöhnung. Nach einigen Jahren des Theologiestudiums zieht er 1940 aus der neutralen Schweiz in das vom Krieg heimgesuchte Frankreich. Zunächst lässt er sich allein in Taizé nieder, beginnt mit regelmäßigen Gebetszeiten und hält von Anfang an sein Haus gastfreundlich offen. Er erklärt sich bereit, politisch Verfolgte zu beherbergen. 1942 schließen sich ihm drei Brüder an.

Ein Franzose, der orthodoxe Theologe Olivier Clément, der sich seit vielen Jahren mit Taizé beschäftigt, schreibt:

Das Ganze begann zu einem Zeitpunkt, als der Zweite Weltkrieg bestimmte Menschen veranlasste, sich auf das Wesentliche auszurichten. Angesichts des Schreckens und des Todes kann man nicht mehr lügen, auch sich selber nicht belügen. Sie konnten nicht auf der Trennung bestehen, wenn sie Christen sein wollten. Die Gründung von Taizé war mit der Ökumene in den Lagern verwandt; in ihnen wurde die Ökumene als gegenseitiger Dienst gelebt; da herrschte eine Hoffnung, die zutiefst mit dem Gebet und der Liebe verbunden war. Die Gemeinschaft wuchs, ohne dass dies Absicht war, wie ein lebendiger Organismus, wie ein Sauerteig, der sich allmählich im Teig der Geschichte auswirkte. Sie bezeugte eine andere »Weltgeschichte«, die Welt der Seligpreisungen, die Welt derjenigen, die arm und unbeachtet sind, aber jeden Herodes und jeden Pilatus daran hindern, die Menschheit auszurotten.

Nach Kriegsende erhält die Gastfreundschaft einen anderen Akzent. Die Brüder setzen sich für deutsche Kriegsgefangene ein, die in der Umgebung von Taizé festgehalten werden. Einer dieser Gefangenen erzählte ein halbes Jahrhundert später, nach dem Europäischen Jugendtreffen in Stuttgart 1996/97, in seiner Kirchengemeinde:

Es war nach dem Krieg, Weihnachten 1945. Unser Lager lag mitten im Wald. Es muss in der Nähe von Taizé gewesen sein, da wir zu Fuß dorthin gelangen konnten. Wir waren eingeteilt, das Unterholz in den Waldstücken abzuholzen. Vor Weihnachten bekamen wir Besuch von einem Bruder aus Taizé, der uns fragte, ob wir nicht zu Weihnachten in die Kirche gehen wollten. Er würde uns herzlich nach Hause einladen. Ein Teil von uns konnte mitgehen. Es war eine sehr schöne Weihnachtsfeier. Ein 14-jähriger Junge war auch da. Und für uns, die wir nur die Soldaten- und Bewacherstimmen kannten, war es ergreifend, dass er die Weihnachtsbotschaft las. Nach dem Gottesdienst ging plötzlich die Tür auf und es hieß: Kommt bitte herein und setzt euch an unseren Tisch. Der Tisch war gedeckt mit Kaffee und Kuchen und kleinen Geschenken neben dem Teller.

Wir waren ganz überrascht; so etwas hatten wir überhaupt nicht erwartet. Das war für mich ein Erlebnis. Wenn man mitten im Wald liegt, ohne Kontakt mit Menschen, geht es tief, wenn man plötzlich zu so einer Feier eingeladen wird. Das werde ich nie vergessen. Wir konnten dann jeden Sonntag dorthin zur Kirche gehen. Da kamen dann auch andere Kommandos dazu, und wir erfuhren, dass sie ebenfalls an Weihnachten eingeladen worden waren. Es ist für mich eine unvergessliche Erinnerung an meine Kriegsgefangenschaft. Wir konnten nur wenig Französisch. Taizé war damals ein ziemlich verfallenes, verlassenes Dorf. Die freundliche Ausstrahlung von Frère Roger ist heute noch genauso wie damals. Man sieht die Güte auf seinem Gesicht.

Diese Erfahrung von vor über fünfzig Jahren war ein Grund, warum wir jetzt beim Europäischen Jugendtreffen in Stuttgart junge Leute aufnahmen, die mit Taizé in Verbindung stehen. Sie waren von den gemeinsamen Gebeten sehr beeindruckt. Es waren Kroaten, und sie sagten: Kirche in Kroatien, da ist nicht viel, aber hier bei euch ist eine so schöne Kirche mit so vielen guten Menschen. Als sie wegführten, haben sie geweint.

Ostern 1949 legen die ersten sieben Brüder ihr Lebensengagement ab. Sie verpflichten sich zu einem festen gemeinsamen Leben in Ehelosigkeit und Gütergemeinschaft. Zu Beginn der »Kleinen Quelle von Taizé«, die »das Wesentliche enthält, das für das gemeinsame Leben der Communauté de Taizé nötig ist«, heißt es über dieses Engagement in einer durch und durch von der Bibel geprägten Sprache:

Du willst um Christi und des Evangeliums willen dein Leben hingeben – denk daran, dass du auch noch in deiner eigenen Nacht mit ihm auf das Licht zugehst. Verzichte also darauf zurückzuschauen und laufe in den Spuren Jesu Christi. Er führt dich auf einen Weg des Lichts: Ich bin, aber auch: Ihr seid das Licht der Welt.

Du möchtest vielen anderen die Wege des Herrn Jesus Christus bereiten, selbst noch in den Nächten der Menschheit ein Feuer entzünden. Du weißt, Jesus Christus ist für alle, nicht nur für einige gekommen; er hat sich ausnahmslos an jeden Menschen gebunden. Eine solche Katholizität des Herzens hat Gott in dich gelegt. Die Erde bewohnbar machen für alle Menschen in nah und fern: eine der wesentlichen Seiten des Evangeliums, die mit deinem Leben geschrieben sein will. Selbstvergessenheit, Selbstlosigkeit lassen dich mitten in den gegenwärtigen Gegebenheiten der Menschheitsfamilie mit ihren ständigen Schwankungen standhalten.

Im Herbst 1986 sagte Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch in Taizé über diese Berufung unter anderem zu den Brüdern:

Es ist mein Wunsch, dass der Herr euch als einen anbrechenden Frühling, dass er euch klein, dass er euch in der evangelischen Freude und der Lauterkeit der brüderlichen Liebe bewahre. Jeder von euch ist hierher gekommen, um in der Barmherzigkeit Gottes und der Gemeinschaft seiner Brüder zu leben. Indem ihr euch Christus geweiht habt, mit allem, was ihr seid, und aus Liebe zu ihm, habt ihr das eine wie das andere gefunden. Doch außerdem habt ihr, ohne darauf aus gewesen zu sein, zu tausenden Jugendliche von überall her zu euch kommen sehen, die durch euer Gebet und euer gemeinschaftliches Leben angezogen wurden. Wie sollte man nicht daran denken, dass diese Jugendlichen das Geschenk und das Mittel sind, das der Herr euch gibt, um euch anzuspornen, in der Freude und der Frische eurer Gabe zusammenzubleiben, als ein Frühling für alle, die das wahre Leben suchen!

Die Brüder leben von ihrer Arbeit; die Gemeinschaft nimmt für sich weder Spenden noch Erbschaften an. Olivier Clément schildert:

Sie lebt wie ein Bienenstock. Die einen sind künstlerisch tätig, malen Bilder, zum Teil Ikonen, oder stellen wunderbare Keramikgefäße her, die dem alltäglichen Leben Schönheit verleihen. Andere übersetzen und drucken die wichtigsten Texte der christlichen Tradition. Auch das Studium der Sprachen ist wichtig, damit sie der internationalen Berufung von Taizé gerecht werden können. Auf einfache, aber tief gelebte Art zeigen sie, wie jene versöhnte und verwandelte Menschheit leben könnte, auf die sich ihre Geschichte unter Schmerzen zubewegt.

Ausgesandt in kleinen Gruppen, teilen einige an sozialen Brennpunkten in aller Welt die Lebensbedingungen der Armen: in New York und Alagoinhas (Brasilien), in Bangladesch, (Süd-)Korea und im Senegal.

Ein Bruder schreibt aus Dakar:

Seit dem ersten Jahr unserer Fraternität besuchten uns Flüchtlinge aus Liberia, und es entstanden schnell enge Beziehungen. Rasch wurden wir zur Anlaufadresse, die fleißig genützt wurde. Was tun? Wir hatten weder Mittel noch Erfahrungen, um die Lage zu bewältigen, die vielen persönlichen Schicksale zu betreuen. Auch schien sich dies kaum mit der Arbeit vereinbaren zu lassen, die wir in unserem dicht bevölkerten Stadtviertel begonnen hatten. So hielten wir Umfrage in den Kirchengemeinden und religiösen

Gemeinschaften in und um Dakar. Wir versuchten herauszubekommen, wie andere in dieser Frage vorgehen. Daraus entstand unter der Schirmherrschaft der Caritas eine Anlaufstelle für Flüchtlinge und Einwanderer: Ein Hauptamtlicher, einige Ehrenamtliche, ein kleines Büro, Zuschüsse von den Kirchengemeinden und Unterstützung von außen.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man sich selbst bei einem solchen Projekt ohne Weiteres im Hintergrund halten kann. Nachdem ich es begonnen hatte, musste ich schnell begreifen, dass ich mich als Europäer nicht zeigen durfte, damit das afrikanische Team in Ruhe arbeiten konnte. Sonst wollte jeder den »Toubab«, den Europäer, sprechen, also den, der alles zu entscheiden und Geld zu vergeben hat.

Andere mit geringen Mitteln aufnehmen

Seit Ende der fünfziger Jahre finden immer mehr Jugendliche den Weg nach Taizé. Mittlerweile kommen jährlich um die hunderttausend meist junge Menschen aus vielen Ländern der Erde zu den wöchentlich stattfindenden Jugendtreffen – seit der Öffnung des Eisernen Vorhangs in großer Zahl auch aus Osteuropa. Taizé ist eine Wegkreuzung, wo Jugendliche das ganze Jahr über für eine Woche ihr Gepäck ablegen und in Gebet und Gespräch zusammenleben. Taizé ist ständig in Bewegung. Ein junger Deutscher meint:

Die Brüder nehmen uns liebevoll auf. Sie teilen mit uns das Innerste ihres Lebens, Treue im Gebet und Kühnheit im Engagement – und schicken uns nach dem Treffen konsequent wieder nach Hause mit der klaren Vorgabe, dort kein Netz von Taizé-Gruppen aufzubauen. Die Brüder werden – wie jeder, der Gastfreundschaft übt – innerlich tief erfüllt. Diese Verheißung des Evangeliums nehmen sie wörtlich. Deshalb können sie wohl so gut damit leben, dass ihre Hände leer bleiben, dass mit jedem Jahrgang Jugendlicher – und das seit immerhin bald vierzig Jahren – immer wieder alles von vorne beginnt.

In Taizé gibt es die Kontinuität des Neuanfangs. Alles bleibt provisorisch. Einfache Hütten und Zelte stehen den Besuchern zur Verfügung. Frère Roger sagt:

In der heutigen Welt sind viele Jugendliche über ihre Zukunft im Ungewissen. Wenn wir Brüder ihnen zuhören, fragen wir uns: Gibt es Dinge im Evangelium, die es ihnen ermöglichen, die Mutlosigkeit abzustreifen, und die ihr Leben schöner, erfüllter machen? Ja, es gibt sie. Eine solche Wirklichkeit ist es, andere aufzunehmen und selbst aufgenommen zu werden. Wir Brüder entdecken, wie sehr man zur Hoffnung zurückfinden kann, wenn man andere, und sei es mit geringen Mitteln, bei sich aufnimmt.

Taizé ist materiell gesehen ein schlichter Ort. Reich wird er immer wieder durch das Vertrauen, mit dem die Jugendlichen und auch weniger junge Menschen jahraus, jahrein dorthin kommen. Das Vertrauen der Jugendlichen, von denen stets ein Teil nicht getauft bzw. dem Zusammenleben der Christen entfremdet ist, bleibt nicht theoretisch.

P. Joseph Gelineau SJ, ein französischer Liturgiewissenschaftler, der seit Jahrzehnten mit der Gottesdienstgestaltung in Taizé vertraut ist und manchen Gesang beigesteuert hat, stellt fest:

In der Musikgeschichte des Westens gab es ein wesentliches Phänomen, das auch die Liturgie und den Gesang in der Liturgie beeinflusste: Man bekam die Zeit in den Griff. In der Liturgie ist stets ein klarer Zeitrahmen gegeben. Bei den Stundengebeten bei-

spielsweise, mit einem Lied, drei Psalmen, einem Wechselgesang usw., kann man sehr genau die Zeit angeben, die das Gebet zu dauern hat. Dies hat unbestreitbare Vorteile, aber es geht dabei auch viel verloren. Die Wiederentdeckung der fortgesetzten Gesänge, die beginnen und dann irgendwann viel später wieder aufhören, hat einen großen Vorteil: Auf diese Weise entsteht ein Freiraum. So paradox es klingt: Es entsteht ein Leer-raum, wie in der Stille, in dem der Geist zum Tragen kommen kann. Das gilt besonders, wenn man immer dieselben Worte wiederholt, weil sich dann der Verstand nicht mit Begriffen auseinandersetzen und sich auch nicht die Frage stellen muss, wie lang das Ganze dauert. Ich denke, dass man hier zu einer sehr wichtigen Dimension des Gebetes gelangt: zur Absichtslosigkeit. Man schaut nicht auf die Uhr und versucht auch nicht, die Zeit durch den Gesang in den Griff zu bekommen.

Olivier Clément merkt an:

In Taizé kann man ein Christentum entdecken, das ich gerne »postideologisch« nenne. Zwischen den Gebetszeiten erklären die Brüder allen, die möchten, das Evangelium. Man kann ihnen Vertrauen schenken: Sie sind keine Gurus, auch sie sind noch auf der Suche, vielleicht ein paar Schritte weiter. Frère Roger spricht zu den jungen Menschen in seiner kurzen und ganz und gar einfachen Art, in einer gewaltlosen Liebe, könnte man sagen. In einer Welt, in der so viel Verheißungsvolles heranreift und die doch nur Spott übrig hat, ist Taizé ein Ort, an dem »etwas anderes« geahnt wird. Oh, ihr Wächter der wahren Lehre, habt keine Angst! Taizé will niemanden für sich, gibt nicht vor, die Kirche zu sein. Taizé will, im Sinne der Versöhnung, lediglich Zugang zur Kirche und Zeichen der Kirche sein. In Taizé »erwacht« man zum Schweigen, zum Gebet und zur Freundschaft. Man entdeckt, dass der christliche Glaube möglich wird, wenn man die Freundschaft wagt. Und man kommt zurück in das eigene Land, in die Gemeinde, und zwar mit dem nun nicht mehr zu unterdrückenden Geschmack für dieses Erwachen und diese Freundschaft aus Vertrauen.

Vertrauen ist schnell verspielt, in der Gemeinschaft der Kirche wie anderswo. In Taizé bemüht man sich redlich, dem Vertrauen der Jugendlichen gerecht zu werden. Dazu gehört, dass man sich nicht dazu verleiten lässt, zwischen so genannten guten und schlechten Jugendlichen zu unterscheiden. Frère Roger:

Wir begreifen, dass es wesentlich darum geht, in aller Einfachheit das Wenige, ja das ganz Wenige zu leben, das wir vom Evangelium verstanden haben. Wir Brüder hier in Taizé oder unter den Ärmsten irgendwo auf der Erde sind uns bewusst, dass unsere Berufung es uns nahe legt, ganz einfache Menschen, wie Arme gemäß dem Evangelium zu sein.

Zusammenfügen, was getrennt wurde

Während einer Woche in Taizé geraten der Alltag zu Hause, die Lage in den Gesellschaften nicht aus dem Blick. Im Gespräch mit den Brüdern stehen Jugendlichen oft unvermittelt vor herausfordernden Fragen. Sie werden ermutigt, ihre Begabungen zu entdecken und nach ihrem Vermögen Aufgaben in der Kirche oder in der Gesellschaft zu übernehmen. Viele finden in Taizé die Grundlagen für einen dauerhaften Entschluss, sich in den Dienst anderer zu stellen. Es wird ihnen bewusst, dass »inneres Leben und Solidarität mit den anderen« unzertrennlich miteinander verbunden sind und im Schul-, Studien- oder Berufsalltag ihren Platz finden können. Jugendliche, die nicht zum ersten Mal in Taizé sind, be-

richten jede Woche von ihren Erfahrungen zu Hause. Hier einige ganz unterschiedliche Überlegungen von 17–25jährigen, die den Hauptanteil der Besucher stellen:

Am letzten Tag in Taizé fragten wir uns in der kleinen Gesprächsgruppe, was wir von dort mitnehmen wollten. Mir fiel nichts besonderes ein. Die meisten sagten: Einige schöne Tage. Ich dachte an die Zeiten der Stille, die ich mir zu Hause täglich mindestens zehn Minuten lang gönnen will. Erst beim Mittagsgebet ist mir wirklich aufgegangen, was ich von hier mitnehme: die Sehnsucht nach Gott. Gerade im letzten Jahr, das erste Dienstjahr als Religionslehrerin, spürte ich nicht oft den Wunsch, meine Gottesbeziehungen zu vertiefen. Es war eher das Gegenteil. Disziplinäre Schwierigkeiten und verbunden damit ein Gefühl der Überforderung und Ohnmacht machten mich zur Didaktikerin, die ihre Sache möglichst gut an die Schüler bringt, aber nicht mehr dahinter steht. Eine echte Auseinandersetzung mit meinem Glauben war da nicht mehr möglich. Nach Taizé kam ich dann mit der Erwartung, das Versäumte nachzuholen und für die nächste Zeit frisch aufzutanken.

Ich nahm in Taizé an der Bibel-Vertiefungsgruppe teil. In meiner kleinen Gesprächsgruppe war ein Mädchen aus Warschau. Wir merkten schnell, dass wir vieles gemeinsam haben. Beim Tee erzählte sie von ihrer Heimatstadt, unter anderem darüber, wie schlimm sie im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde und dass nur der kleine Stadtkern wieder historisch getreu aufgebaut wurde. Bei ihrer Beschreibung der Neubauten als »Häuserkästen« im kommunistischen Baustil fiel mir sofort Magdeburg ein, wo ich wohne. Ich erzählte ihr von meiner Großmutter, die aus dem jetzt polnischen Schlesien stammt und während des Krieges vor der russischen Armee flüchtete. Und sie erzählte, dass auch ihre Großeltern aus einem ehemals polnischen Gebiet fliehen mussten. Es wurde mir bewusst, dass unsere Familien und Städte ganz ähnliche Schicksale erlitten und viele Wunden in den Städten und Menschen bis heute nicht geheilt sind. Wie schön ist es da, dass wir jetzt gemeinsam in Taizé sein und ein Stück weit zusammenfügen können, was damals getrennt wurde.

Ein wichtiger Aspekt war für mich, dass in diesem Sommer bei den Treffen auch zu einem Gespräch über gesellschaftliche Fragen eingeladen wurde. Ich stelle mir viele Fragen, die in diese Richtung gehen, und spüre sehr, wie notwendig es ist, dass wir als Jugendliche unsere Verantwortung für die Gesellschaft sehen. Zur Zeit ist es für viele Jugendliche schwierig, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden; bei vielen entsteht das Gefühl nicht gebraucht zu werden. Da zeigt ein solches Gespräch deutlich, wie sehr unsere Gesellschaft junge Leute mit Ideen und Engagement braucht. Es ist nicht gut, die Politik schnell als uninteressant abzutun und den Glauben nur als Privatsache zu sehen.

Beim ersten Mal wollte ich am liebsten gleich wieder abfahren. Später merkte ich, dass mir meine Erwartungen an Taizé im Weg gestanden hatten. Als ich heimfuhr, wurde mir klar, dass ich hier gefunden habe, was ich mein ganzes Leben lang gesucht hatte. Ich bin streng christlich aufgewachsen. Aber ich konnte nicht wirklich an Gott glauben, weil immer Menschen ausgegrenzt wurden. Die Hindus, Moslems usw. glauben nicht an Gott, hieß es immer. Wie kann es einen Gott geben, der nicht für alle das ist, die gläubig sind, fragte ich mich. Ist Gott nur für einen ausgewählten Kreis von hauptsächlich Europäern da, und die anderen gelten nichts? Ich hatte das Gefühl: Da stimmt etwas nicht.

In Taizé merkte ich, dass man den Glauben authentisch leben kann, einfach ausgehend von dem, was da ist. Ich lernte einige Grundsätze für mein Leben. Zum Beispiel, dass es in Taizé keinen Leerraum gibt. Jeder übernimmt Verantwortung für einen bestimmten Bereich. Alles hat seine Ordnung, aber keine willkürliche, sondern eine gewachsene. Wie im Gartenbau, im Ackerbau. Ich lernte Handwerkszeug für meinen Alltag. Und die Wichtigkeit von Beziehungen wurde mir bewusst, die zu mir, zu Gott und zu den Menschen. Ich entdeckte dann viel zu Hause in und außerhalb der Kirche. Aber jedes Mal, wenn ich nach Taizé komme, stelle ich fest: Was ich zu Hause entdeckt habe, ist auch schon da, ist in Taizé gelebte Wirklichkeit.

Ich habe auch auf weiten Reisen etwas von Taizé wiedergefunden. Zum Beispiel in Hongkong, wo ich einen Onkel besuchte. Mit einer Inderin machte ich mich auf die Suche nach einem Gebet mit Gesängen aus Taizé. Wir fuhren nachts mit dem Bus durch das riesige Hongkong und fragten schließlich an einer Tankstelle neben einer sechsspurigen Autobahn nach dem Gemeindehaus. Es lag gleich daneben, an einer Unterführung. Es war alles auf Chinesisch und einige Blinde lasen in Blindenschrift mit. Ich verstand kein Wort. Aber es standen Ikonen da und ich erkannte die Melodien. Das war für mich ein erschütterndes, ergreifendes Erlebnis. Ich spürte, wie in Taizé, dass es eine gemeinsame Grundlage für alle Menschen gibt.

In Taizé kommen Stille und überschwengliche Lebensfreude zusammen. Das finde ich hier in den beiden Kirchen ausgedrückt. Nirgendwo auf der Welt finde ich eine solche Stille wie hier in der romanischen Dorfkirche.

»Komm und sieh!«

Olivier Clément fasst die vielen Einzelerfahrungen zusammen:

Der ständige Zustrom Jugendlicher macht aus Taizé einen besonderen Ort der Begegnung, hier entsteht das Europa des Geistes. Die jungen Menschen von heute sind der großartigen Reden (aber auch der Ironie) überdrüssig. Sie sehnen sich nach Authentizität. Ihnen kann man nichts von Gemeinschaft erzählen, wenn man ihnen nicht gleichzeitig – »komm und sieh!« hat Jesus gesagt – einen Ort zeigen kann, wo sich Gemeinschaft ereignet. Einen Ort, an dem man willkommen ist so, wie man ist, und wo niemand einen dogmatischen Ausweis sehen will. Einen Ort, an dem auch nicht verheimlicht wird, dass man sich um Christus versammelt und – »Ich bin der Weg«, hat er gesagt – für diejenigen, die wollen, ein Weg beginnen kann.

Damit keine organisierte Bewegung entsteht, wurde in Taizé der Begriff »Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde« kreiert. Jeder kann ihn zu Hause nach den eigenen Möglichkeiten gestalten und mitgehen. Und immer wieder können sich in Taizé oder anderswo die Wege der einzelnen kreuzen. Leitgedanke des Pilgerwegs ist es, aus dem eigenen Lebenskreis auszurechnen und Grenzen zwischen Personen, Generationen, Konfessionen und Nationen zu überschreiten. Eng damit verbunden sind Europäische Jugendtreffen, die seit 1978 jeweils zum Jahreswechsel in einer europäischen Großstadt stattfinden, unter anderem 1989 und 1995 in Breslau, 1992 und 1997 in Wien, 1993 in München und 1996 in Stuttgart, außerdem in Paris, Rom, London, Barcelona, Prag, Budapest ...

Sie verkörpern das Wagnis, stets neu aus dem »est« Taizé heraus auf Ortskirchen zuzugehen, mit der Bitte, die Freude der Gastfreundschaft für fünf Tage zu teilen und Jugendliche aus ganz Europa und darüber hinaus aufzunehmen. Die Brüder machen sich – zusammen mit Jugendlichen, die längere Zeit in Taizé mithelfen – vor diesen Treffen auf und besuchen alle Kirchengemeinden einer Metropole, um für die Gastfreundschaft an Jugendlichen zu werben. Es geht aber nicht nur um das Treffen: Während der Vorbereitungsmonate nehmen sie ohne viel Aufhebens an Freud und Leid in einer Diözese, einer Landeskirche Anteil. Eine Jugendliche, die mitgearbeitet hat, meint:

Dazu gehört auch, dass sie mit ihrer Bitte in einer Gemeinde einmal nicht verstanden oder abgewiesen werden. Wo sie in der Kirche auf Bitterkeit, Enttäuschung, ja Aggressivität stoßen, leiden sie mit. Niemals habe ich gehört, dass sie sich aufgelehnt oder

Jugendliche mit solchen Erfahrungen belastet hätten. Ihre Liebe zur Kirche ist nicht blind, aber sie sprechen lieber von den »Perlen«, die sie in jeder Kirchengemeinde entdecken.

Zurück zum Europäischen Jugendtreffen in Warschau, wo es an solchen »Perlen« nicht fehlte. Eine Mitarbeiterin in einer Vorbereitungsgruppe fasst die Erfahrungen mit ihrer Kirchengemeinde, in der hunderte Jugendliche zu Gast waren, zusammen:

Es ist nicht leicht, die einzigartige Atmosphäre, die beim Treffen herrschte, zu beschreiben. Sie rührt wahrscheinlich daher, dass das Gebet so echt und innig und der Umgang untereinander so zuvorkommend war. Wir spürten, dass andere uns vertrauen, und sahen, dass sich die Herzen der Menschen öffnen, sobald wir etwas von uns selber geben und voll Güte auf sie zugehen. Dann wird das Unmögliche möglich. Wir haben gelernt, dass unser Glaube, unsere Begeisterung, unser Engagement andere weit mehr anstecken als wir dachten. Wir begriffen: Gott will nicht, dass wir untätig bleiben, sondern ruft uns auf, konkret Gutes auf der Erde zu tun, selbst wenn es uns unbedeutend und wenig vorkommt, wie ein Tropfen Wasser.

Wir entdeckten auch, dass in uns und in anderen ungeahnte Talente schlummern. Auf der Suche nach Zeichen der Hoffnung, nach Menschen, die sich für andere engagieren, sahen wir unsere Kirchengemeinde plötzlich mit anderen Augen. Wir wussten gar nicht, dass sich bei uns so viele Menschen um Kranke und Einsame kümmern, dass es andere gibt, die sich im Krankenhaus und im Gefängnis engagieren, dass sich in unserer Gemeinde ein Waisenhaus befindet und dass es mehrere Gruppen anonymer Alkoholiker gibt.

Schon sehen wir die Früchte des Treffens. Jemand erklärte sich bereit, bei den Besuchen Kranker und Einsamer mitzumachen. Demnächst bereiten wir ein Fest für die Kinder im Waisenhaus vor. Weil wir es wagten, uns begeistert an die Gemeindeglieder zu wenden, haben wir gesehen, wie lebendig die Kirche ist!

Wie ein Spiegelbild dazu sind die Gedanken, die sich junge Deutsche nach dem Treffen machten:

Wir wollten eigene Erfahrungen in unserem östlichen Nachbarland sammeln. Uns hat erstaunt, mit wie viel Engagement die Jugendlichen in unserer Gastgemeinde die Vormittage beim Treffen gestaltet haben. Wir konnten uns kaum vorstellen, dass man als Jugendlicher so eng mit seiner Kirchengemeinde verbunden sein kann. Die Leute dort nehmen sich viel öfter Zeit für ihren Glauben. Und wir haben den Eindruck, dass sich die Kirchengemeinden viel mehr an den Armen und Benachteiligten orientieren als bei uns. Wir hätten es nicht für möglich gehalten, dass die Gemeinschaft unter Christen so lebendig sein kann, so zielstrebig und zukunftsorientiert, und dass es so viele Menschen gibt, die beruhigend wirken, weil in ihnen christliche Gedanken leben.

Die Gastfreundschaft der Familien hat uns das Herz gewärmt. In ein und derselben Familie waren Deutsche, Polen, Franzosen, Italiener und Litauer untergebracht. Wir erlebten eine Offenheit ohne jedes Misstrauen, gerade uns Deutschen gegenüber. Sie richteten sich nach uns, holten uns ab und achteten auf alles. Wir fragten uns: Wie haben wir das verdient? Diese bedingungslose Freundlichkeit wollten wir mitnehmen und so weit wie möglich in unsere Umgebung hineinragen.